

## Die Sache mit dem Garderobenständer

### *Eine Weihnachtsgeschichte*

Es ist Vorweihnachtszeit. Und wie jedes Jahr bin ich vor das fundamental praktische Problem gestellt, mich beim Besorgen der üblichen Fest-Accessoires zwischen einem *künstlichen* und einem *natürlichen* Weihnachtsbaum entscheiden zu müssen. – Wohl wissend, dass ich die Kaufentscheidung anschließend wochenlang in meinem streitsüchtigen sozialen und medialen Umfeld zu legitimieren habe!

Ich mache mir die Sache also wie immer philosophisch nicht leicht und sinne zunächst ganz grundsätzlich über das schwierige und ökologisch sensible Verhältnis von Natur und Kultur im Medienzeitalter nach. Denken allein macht jedoch auch vor Weihnachten nicht satt, und so entwerfe ich, um meinen Lebensunterhalt zu sichern ein wissenschaftliches Forschungsprojekt mit dem antragslyrischen Titel: „Natur – Fragment – Virtue End?“ Das Ganze schicke ich per Eilbrief ans Bundesforschungsministerium. Aus dem Sonderfond „Eliteförderung im Niedriglohnsektor“ wird mir tags darauf ein kleines Stipendium verbunden mit einer Hausmeisterstelle an der Leipziger *Hochschule für Grafik und Buchkunst* (HGB) zugewiesen. Dortselbst läuft gerade ein Kunstprojekt namens „*natural mente*“. Dieses ist inhaltlich genau auf dieselben Fragen ausgerichtet, die auch in meinem Forschungsdesign eine Rolle spielen.

Bekleidet mit einem blauen Hausmeisterkittel und ausgestattet mit Werkzeugkasten, Schrubber und Bohnerwachs schleiche ich jetzt Tag für Tag durch die Flure der Kunsthochschule und versuche, durch eifriges Horchen an Seminartüren, möglichst viel Licht in das Dunkel meiner natur- und kulturwissenschaftlichen Grundüberzeugungen zu bringen.

Eines Tages hält die ungarische Avantgarde-Sprayerin und Gastprofessorin Isolde Jamf, Tochter des berühmten Polymer-Chemikers Laszlo Jamf, eine Vorlesung über *Naturnahe*

*Spontanplastiken*. Ich hocke wie immer hinter der Tür des Vorlesungssaales, spähe durch das Schlüsselloch und lausche der ergreifenden Rede der Kunstavantgardistin:

„Liebe Studenten! Wie Sie wissen, leben wir in einer Zeit, in der sich die Trennung zwischen Natur und Kultur, zwischen ‚natürlichen‘ und ‚künstlichen‘ Welten, zwischen Realität und Virtualität scheinbar nicht mehr länger sinnvoll aufrechterhalten lässt. Ein Zeitalter ist angebrochen, in dem die Realität im Spiel der digitalen Signifikanten nie geahnte Schwundstufen erreicht, in dem auch die Natur mehr und mehr zum bloßen, jederzeit modifizierbaren Konstrukt wird. Ein Zeitalter, in dem alle Dinge ihr Gewicht verlieren, in dem man sich auf nichts mehr verlassen kann ...! Die ästhetische Unmittelbarkeit geht verloren, nichts ist mehr wirklich greifbar, jedes Gefühl für Echtheit kommt abhanden. Der Mensch gerät in die höchste Verunsicherung über die Welt und sich selbst: Die Erde scheint nur noch bevölkert von virtuellen Gestalten, von Hologrammen, Zombies, literarischen Figuren und ...“ – Mit diesen Worten reißt Isolde Jamf plötzlich und unvermittelt die Saaltür auf, hinter der ich andächtig lauschend hocke, – „*Randfiguren!*“

Alle Augen richten sich bohrend auf mich, den blaubekittelten Hausmeister.

„Nehmen wir nur mal diese Randgestalt hier“, setzt Isolde Jamf ihre Vorlesung im Stehgreif fort und deutet mit leicht pathetischer Geste auf meinen vor Aufregung schlotternden Körper, „– wer kann sagen, ob dieser Hausmeister hier *echt* ist? – Ob es sich bei ihm um eine reale natürliche Person handelt oder nur um ein Produkt unserer überreizten medialen Einbildungskraft? – Niemand! – Kein Wunder in diesen hypervirtuellen Zeiten! Ein einziges wirksames Mittel aber gibt es, um die allgemeine Verunsicherung unserer Epoche über das Reale und das Natürliche aufzuheben!“ Professorin Jamf holt eine kobaltblaue Spraydose aus ihrer Jackentasche. „Mit dem in dieser Dose enthaltenen Sprühstoff Imipolex G, der letzten Erfindung meines seligen Vaters, Prof. Laszlo Jamf, können Sie jede Person, der Sie begegnen, in Sekundenbruchteilen mit einem extrem schnell aushärtenden unsichtbaren Kunststoffüberzug

versehen und so in totale spontane Erstarrung versetzen. Imipolex G verwandelt all die unsicheren, medialisierten, vom Entschwinden und Vergehen bedrohten Gestalten unserer fragilen Realität in *real greifbare*, anfassbare, extrem naturnahe Spontanplastiken. Mit Imipolex G findet die zeitgenössische Kunst in ihre eigentliche Bestimmung zurück: Sie wird den modernen Menschen für immer aus seiner fatalen metaphysischen Unsicherheit befreien!“

Mit diesen Worten richtet Isolde Jamf die (metaphysische) Öffnung ihrer kobaltblauen Spraydose auf mich. Offenbar hat sie vor, mich in eine kunststoffüberzogenes Kurt-Mondaugen-Exponat für die nächste *documenta* zu verwandeln. Geistesgegenwärtig springe ich gerade noch rechtzeitig zur Seite. Mein Putzeimer mit Bohnerwachs fällt um, und ich stürze von panischer Angst ergriffen davon. Isolde Jamf und eine große Schar Imipolex-G-begeisterter KunststudentInnen nehmen sogleich die Verfolgung auf. Sie haben zunächst jedoch mit dem glitschigen Bohnerwachs zu kämpfen, was mir einen gewissen Vorsprung gibt. Ich renne Richtung Innenstadt und hoffe, dort im Trubel des Weihnachtsmarktes unterzutauchen! Tatsächlich erreiche ich unerkannt das in Gips nachgestellte (imipolexierte?!) Krippenspiel mit Maria und Josef unter dem Tannenbaum genau in der Mitte des Weihnachtsmarktes. Dort verstecke ich mich hinter ein paar sehr lebendig meckernden Toggenburger Ziegen, während das Herz mir wie wild von innen gegen die Kniekehlen pocht.

Schon kommen meine Verfolger angehetzt! Zum Glück werden sie zunächst von einer ganz anderen Gestalt mit ebenfalls zweifelhaftem Realitätsgehalt abgelenkt. Die Gestalt hat einen roten Mantel an, trägt einen weißen Vollbart und verteilt Süßigkeiten an die Kinder. Mit einem schnellen Schuss aus ihrer Spraydose verwandelt Isolde Jamf den völlig überraschten Weihnachtsmann in eine naturnahe Spontanplastik. Diese wird sogleich von der jubelnden Schar der Jamf-AnhängerInnen emporgehoben und in eine nahegelegene Galerie für Zeitgenössische Kunst geschleppt.

Isolde Jamf jedoch fahndet weiter nach mir. Der Toggenburger Ziegenbock, dessen feuchte Zunge mir seit einiger Zeit das Gesicht massiert, meckert jetzt verräterisch. Schon hat Isolde Jamf mich in meinem bethlehemischen Versteck erspäht. Sie springt auf mich zu. Noch einmal entgehe ich ihrer satanischen Spraydose, indem ich mich auf den Rücken des Ziegenbockes schwingen, mit diesem über die Umzäunung des Krippenspieles setze und in eine Seitenstraße davongaloppiere. Der Ziegenbock und ich schaffen es hechelnd bis zum städtischen Naturkundemuseum. Doch die unholde Isolde bleibt uns auf den Fersen. In letzter Verzeiflung stürze ich ohne zu bezahlen an der Kasse vorbei ins Museumsgebäude, durchhechle die Ausstellungssäle, vorbei an wilden ausgestopften Löwen, Uhus und Schnabeltieren, und verstecke mich schließlich im letzten Winkel hinter einem riesigen präparierten Albatros.

Doch meine geübte Jägerin entdeckt mich hier sofort. Gerade als ich erneut zur Flucht ansetzen will, bringt sie mich mit einem gezielten Schuß aus ihrer Imipolex-G-Dose zur Strecke. Ich erstarre tatsächlich zu einer naturnahen Spontanplastik. Meine Schöpferin gibt mir den Titel: „Der Jahrhundertsritt (flüchtend)“. Sie ist gerade dabei, mich als Jagdtrophäe auf ihre Schultern zu laden und aus dem Naturkundemuseum zu schaffen, als plötzlich zwei altgediente, grimmig blickende poststalinistische Museumswärterinnen im Türrahmen des Ausstellungsraumes auftauchen: „Was machen Sie denn hier?“

„Ä-häm“, stottert Professorin Jamf, „Ich möchte lediglich meine entlaufene Plastik hier wieder mitnehmen.“

„Na, lassen Se die ma scheen stehn da!“, befiehlt die Oberaufseherin und wedelt bedrohlich mit dem Oberschenkelknochen eines ausgestorbenen Säbelzähntigers. Sie tritt näher, betrachtet und befühlt mich eindringlich an allen möglichen Körperstellen und sagt dann im Brustton materialistischer Grundüberzeugung: „Des is een Schdick Naduur, ganz eindeudich, des bleibt hier!“

Isolde Jamf flucht in sich hinein, doch ihre Multifunktionswaffe, die Imipolex-G-Spraydose ist leer! – Sie muss das Naturkundemuseum mit leeren Händen verlassen ...

Da stehe ich nun also fortan eingequetscht in einer verstaubten Vitrine für federlose Zweibeiner – genau an der Schnittstelle zwischen Natur und Kultur – und friste meine museale Existenz. Vorweihnachtliche Schulklassen ziehen in den kommenden Tagen an mir vorüber. Ein Erstklässler buchstabiert laut das kleine Täfelchen, das an meiner Vitrine angebracht ist: „homo sapiens mondaugensis – taucht auf im Holozän“. Er und seine Klassenkameraden bestaunen mich ehrfürchtig – dieses echte Stück mumifizierte Natur neben all den anderen echt natürlichen Plüsch-Exponaten aus der weltweiten Flora und Fauna.

So würde ich vermutlich noch den Rest des 21. Jahrhunderts mit musealer Selbsterfahrung zubringen, wenn nicht just in diesem Moment in Deutschland die BSE-Krise ausgebrochen wäre, woraufhin der Direktor des Naturkundemuseums vom örtlichen Schlachthof ein einmaliges Sonderangebot erhält: eine ganze Herde hervorragend präparierter BSE-verdächtiger Fleischrinder zum einmaligen Notschlachtungspreis von fünf Mark das Stück. Der Museumsdirektor, ein Schweizer Staatsbürger, erinnert sich mit Wehmut an das Kuhglockengebimmel seiner Schweizer Alpen-Kindheit, überprüft noch einmal den Museums-Etat für das laufende Haushaltsjahr und entschließt sich spontan zum Ankauf der 112 ausgestopften Kühe mit den so (rinder-)wahnsinnig treu blickenden Augen!

Da die 112-köpfige Herde nun auch irgendwie untergebracht werden muss, wird es plötzlich sehr eng im Naturkundemuseum. Kurzerhand beschließt der Direktor, einige in ihrem Natur-Status doch eher zweifelhafte bisherige Ausstellungsstücke als Dauerleihgabe dem örtlichen Volkskundemuseum zu vermachen. Im Gefolge dieses Beschlusses wechsele ich alsbald in einer Nacht- und Nebelaktion von einem Stück naturkundlicher Natur zu einem Zeugnis volkskundlicher Kultur. Als solches erhalte ich drei Tage vor Heiligabend meinen Vitrinenplatz nun zwischen afrikanischen Geister-Statuen, kula-tauglichen Einbaum-Kanus aus der Südsee,

obskuren karibischen Voodoo-Gegenständen und sibirischen Zauberkleidern aus einer vergessenen Mosfilm-Märchen-Produktion.

Leider ist es gerade wie immer kurz vor Weihnachten – kaum noch ein Besucher verläuft sich in die städtischen Museen, und die wenigen, die noch kommen, zeigen kein Interesse an mir, einer vulgären blaubekittelten Hausmeister-Statue. Der einzige Mensch, der sich wirklich noch mit mir abgibt, ist eine junge Aushilfs-Garderobiere mit wundersamen Krähenaugen, die im Hauptfach angewandte Medienpsychatrie studiert. Sie schlendert jeden Abend nach Dienstschluss an mir vorüber und wirft mir vielsagende, um nicht zu sagen *sexistische* Blicke zu, welche ich zu erwidern versuche, so gut man eben Blicke erwidern kann, wenn man gerade eine Statue ist.

Schließlich rückt der Heilige Abend heran – die Stunde der höchsten Einsamkeit für alle Museums-Exponate des Abendlandes! Ich stehe still, traurig und verlassen im dunklen Leipziger Volkskundemuseum. Um mich herum: die größte Sammlung an Folkloregegenständen auf diesem Planeten – samt deren ethnographisch korrekter Erklärungen! – Während draußen in der *wahren Welt* gerade die unerklärliche weihnachtliche Real-Folklore abläuft ...

– Plötzlich zerkrachen die Fensterscheiben über mir und eine schwarze Weihnachtskrähe stürzt in den Raum. Sie verwandelt sich vor meinen Augen in meine Garderobiere, schlüpft flugs in ein herumhängendes tuwinisches Schamaninnen-Gewand und beginnt, mit der Infrarotschnittstelle ihres Schamanen-Handys diverse Revitalisierungsmaßnahmen an meinem plastifizierten Körper vorzunehmen. Dazu sagt sie ein vergessenes weihnachtliches Shakespeare-Sonett in der deutschen Übersetzung von Friedrich Schiller auf:

## **heiligabend**

*heiligabend, sternenschrecken  
wo wir unsre bäuche strecken  
und mit gekonntem schwung der becken  
unsre schenkeltiere wecken*

*mögen sie uns heute necken  
sich im tannenbaum verstecken  
oder in weihnachtsgebäcken  
apfelsinen, schokoecken*

*überall tun wir sie schmecken  
lüstern, gierig in den betten  
zwischen kissen, laken, decken  
wo wir wild einander schlecken*

*und den weihnachtsmann erschrecken  
mit wollustschreien und falsetten*

Tatsächlich: mein medialer Aggregatzustand beginnt sich zu verändern. Ich verliere meine naturnahe Imipolex-Gestalt und werde wieder zu einer frei flottierenden literarischen Randfigur. Am Ende meiner Weihnachtsgeschichte stehe ich verwirrt da – mit meiner Garderobiere, einem erschlafte[n] Spannungsbogen und einem wundersam natürlichen Garderobenständer ...

**Kurt Mondaugen**